**Zeitschrift:** Revue internationale de théologie = Internationale theologische Zeitschrift = International theological review

**Band:** 8 (1900)

**Heft:** 32

**Artikel:** Zur Geschichte der deutschen Bibelübersetzungen

**Autor:** Mülhaupt, F.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-403492

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 10.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# ZUR GESCHICHTE
DER
# DEUTSCHEN BIBELÜBERSETZUNGEN.

## A. Die Übersetzung des Ulfilas.

Schon *vor* dem Beginn der grossen Völkerwanderung, wie Henne am Rhyn nachweist, hatten einzelne deutsche Stämme, z. B. Alamannen und Markomannen, das Christentum kennen gelernt, aber nicht in tieferem Grade. Auch als Soldaten, Geiseln oder Sklaven im römischen Reiche wandten sich ihm viele Germanen zu. In ausgedehnterem Masse aber fand es erst um die Mitte des 4. Jahrhunderts bei den damals im jetzigen Rumänien lebenden Westgoten Eingang, wo dieselben unter Frithigern's Führung, von Kaiser Valens beschützt, Wohnsitze und gegen Athanarich Schutz fanden. Denn Athanarich, der Führer oder Iudex, wie er sich selbst nannte, der *heidnischen* Westgotenpartei der Thervingen, war, voll Ehrfurcht gegen das Heidentum als Religion der Vorfahren und darum voll Hass gegen das Christentum als Religion der Römer, seit dem Jahre 348 und später nochmals als Verfolger der *christlichen*, freilich arianischen Goten aufgetreten in einem Masse, dass diese dadurch geradezu zu Märtyrern wurden, z. B. der heilige Nicetas.

Frithiger, ebenfalls ein Gotenhäuptling, aus dem edelsten Geschlechte stammend und im höchsten Ansehen stehend, hatte sich seinerseits den Christen günstig erwiesen, sie unter seinen speciellen Schutz gestellt und bei dem Kaiser Valens um so eher Hülfe gefunden, als dieser in religiöser Beziehung den Arianismus nach Kräften förderte, dabei in politischer Hinsicht ausserdem die Macht Athanarichs zu schwächen bestrebt war.

Das eigentliche Organ der Christianisierung unter dem Volke der Goten war Ulfilas oder Wulfila (von Vulfs, griechisch:

*Οὐλφίλας*, lateinisch: Ulfila, gotisch: Hulfila; Cassiodor, hist. trip. VIII, 13: Vulphilas, bei spätern auch: Urfilos, Gulfilas, Hulfilas, Gilfulas, Galfilas, Ulphias, Gulfias u. s. w.) = Wölflein (311—381), der in jenem Gotenlande 311 geborene Sohn einer bei den Streifzügen aus Kappadozien fortgeschleppten, wahrscheinlich griechischen Familie. Griechisch und gotisch waren seine Muttersprachen; dazu lernte er auch lateinisch vollkommen und schrieb in allen drei Sprachen mehrere leider verloren gegangene Bücher. Von Hause aus Christ, und zwar Arianer, aber kein fanatischer, kam er früh nach Konstantinopel, erhielt Fühlung mit seinen Glaubensgenossen, wurde 341 in Antiochia von einem arianischen Bischof selbst zum Bischof geweiht und wirkte seitdem als Apostel bei den Goten mit grossem Erfolge. Auxentius, ein dankbarer Schüler und Biograph des Ulfilas, wähnt, die Weihe im 30. Lebensjahre sollte andeuten, dass Ulfilas nicht nur ein Erbe Gottes und Miterbe Christi sein, sondern auch darin Christo und seinen Heiligen nachfolgen müsse, dass, wie einst David im 30. Jahre zum Könige und Propheten eingesetzt worden sei, um das Volk Gottes, die Kinder Israels, zu regieren und zu lehren, so auch Ulfilas als Prophet und Priester Christi das Volk der Goten lenke und bessere, belehre und erbaue. Dies habe sich auch nach dem Willen Gottes und mit Hülfe Christi durch seine Amtsführung auf wunderbare Weise erfüllt. Und wie Joseph in Ägypten im 30. Jahre aufgetreten und unser Herr und Gott, Jesus Christus, der Sohn Gottes, 30 Jahre alt, nach dem Fleische eingesetzt und getauft worden sei, und darauf begonnen habe, das Evangelium zu predigen und die Seelen der Menschen zu weiden, so habe auch Ulfilas durch Christi Veranstaltung und Einsetzung das der Predigt ermangelnde Volk der Goten nach der evangelischen, apostolischen und prophetischen Lehre herangebildet, Gott zu loben gelehrt und viele dazu gebracht, wahre Christen zu sein.

Da jedoch die christliche Lehre den kriegerischen Geist des Volkes zu schwächen drohte, wurden die gotischen Christen von ihren Fürsten, vornehmlich von dem oben genannten Athanarich verfolgt, wodurch Ulfilas mit seiner Gemeinde um 350 zur Flucht auf römisches Gebiet nach Mösien, in die Gegend des von Trajan erbauten Nicopolis am Fusse des Hämus gezwungen wurde. Diese gotische Gemeinde wandte sich daselbst

in unabhängiger Stellung gänzlich friedlichen Beschäftigungen zu und befleissigte sich unter dem Primas Ulfilas eines so reinen Lebenswandels, dass die Religion des Kreuzes bei den Germanen schon in ihren Anfängen sittliche Früchte trug, wie sie bei andern Völkern nicht zu finden waren. „Gleich wie Gott", sagt der genannte Schüler Auxentius, „durch Moses sein Volk von der Macht und Gewalt des Pharao und der Ägypter befreite, durch das rote Meer hindurchführte und sich zum Dienste ausersah, so befreite er auch durch Ulfilas die Bekenner seines heiligen, eingeborenen Sohnes aus der Hand des Barbaren, liess sie durch die Donau hindurchziehen und sorgte, dass sie in dem Gebirge nach dem Vorbilde der Heiligen ihm dienen konnten." Theodosius, obschon orthodox, d. h. Anhänger des Nicaenums, verehrte und fragte den Bischof Ulfilas, der schon, wie Philostorgius erzählt, von Constantin häufig „Moses der Goten" genannt worden war, vielfach um Rat, selbst noch zu einer Zeit, da die Verfolgung der Arianer unter ihm bereits begonnen hatte (381); aber in demselben Jahre starb auch dieser grösste Apostel der Goten, von ihnen selbst Presbyter genannt, da ihnen Bischof (Papa) und Presbyter gleichbedeutend war, im Leben von seinen Glaubensbrüdern wie ein Prophet geehrt, im Tode von allen tief betrauert, von allen anwesenden Bischöfen feierlich bestattet. Auxentius, der nachmalige Bischof von Dorostorus (Silistria), glaubt, in seiner Biographie den grossen Goten nicht würdig genug loben zu können und doch auch nicht gänzlich schweigen zu dürfen: „Mehr als alle bin ich sein Schuldner, da er um so mehr an mir gearbeitet hat; der mich von meiner frühesten Jugend von meinen Eltern als Schüler aufnahm, die hl. Schrift lehrte und die Wahrheit mir aufschloss, der durch die Barmherzigkeit Gottes und die Gnade Christi leiblich und geistig als seinen Sohn im Glauben mich auferzog."

Von ebenso grosser oder noch grösserer Bedeutung, sagt Henne am Rhyn, als Wulfilas religiöses und moralisches Wirken war auch sein litterarisches, und damit kommen wir nun zu unserm eigentlichen Thema: Seine Übersetzung der hl. Schrift. Wulfila war es zwar nicht, der den Goten eine Schrift gab, die sie bereits hatten; aber er schuf als eine notwendige Vorarbeit aus etwa 14 griechischen, auch einigen lateinischen Buchstaben, da ja auch in Konstantinopel schon damals die

lateinische Sprache bekannt war, und aus gotischen Runen ein neues Alphabet, und erhob so die gotische Sprache zur Schriftsprache, ja in gewissem Sinne sogar zu einer damaligen Weltsprache, die z. B. das einzige Bindemittel zwischen Römern und Hunnen war. Er war es, der die unumstösslichen Wahrheiten der Religion Jesu Christi dem Verständnisse, der Fassungskraft seines Volkes in gotischer Sprache enthüllte und näher brachte, der überhaupt die christlichen Grundbegriffe und Gedanken durch einen deutschen Sprachstamm klar zu machen bestrebt war. So sagt z. B. Sokrates, hist. eccl. IV, 33: *τότε δὲ καὶ Οὐλφίλας . . . γράμματα ἐφεῦρε γοτθικά, καὶ τὰς θείας γραφὰς εἰς τὴν Γότθων μεταβαλὼν τοὺς βαρβάρους μανθάνειν τὰ θεῖα λόγια παρεσκεύασεν.* Cfr. Sozomenus, VI, 37, Nicephorus Call. XI, 48. Philostorgius, der im übrigen wenig mit Sokrates übereinstimmt und selbständig arbeitete, berichtet aber auch hist. eccl. II, 5: *καὶ τά τε ἄλλα αὐτῶν ἐπεμελεῖτο, καὶ γραμμάτων αὐτοῖς οἰκείων εὑρετὴς καταστὰς, μετέφρασεν εἰς τὴν αὐτῶν φωνὴν τὰς γραφὰς ἁπάσας.* Der schon mehrfach genannte Auxentius schreibt in seiner Schrift „Über das Leben und die Lehre des Ulfilas“ (herausgegeben und erläutert von G. Waitz): „Et ipsis tribus linguis plures tractatus et *multas interpretationes* volentibus ad utilitatem et ædificationem sibi ad æternam memoriam et memoriam post se dereliquit.“ Wenn nun auch der Biograph von der Übersetzung der hl. Schrift hier nicht direkt spricht, so liegt das einfach daran, dass er sie als das Hauptwerk des Ulfilas schon als allgemein bekannt voraussetzt; jedenfalls ist sie in jenen „multas interpretationes“ mit eingeschlossen.

Dieses leider nur teilweise erhaltene Werk des Ulfilas, das älteste herrlichste Denkmal unserer Muttersprache, „die Urquelle der deutschen Sprachwissenschaft und das ehrwürdige Zeugnis eines bedeutenden Geistes“, wie der Litterarhistoriker J. Scherr es treffend charakterisiert, repräsentiert, so wie es uns heute vorliegt, allerdings nur zum Teil den ältesten Text, weil, wie dies nachgewiesen ist, späterhin Änderungen nach der lateinischen Übersetzung erfolgt sind. Auch hatte Ulfilas, was für die damalige Zeit und für sein Volk sehr bezeichnend ist, von vornherein die Bücher der Könige wegen ihres kriegerischen Geistes weggelassen, doch ohne hierdurch den kriegerischen Charakter seiner Volksgenossen zu zerstören. Dass er aber aus dem ebengenannten Grunde das alte Testa-

ment überhaupt nicht übersètzt habe, ist eine längst widerlegte Fabel. Das bei der mangelhaften Kultur des gotischen Volkes ungemein schwierige Werk, dessen Sprache wesentlicher Bereicherung bedurfte, der Übersetzer diese aber am geeignetsten hauptsächlich aus dem griechischen Alphabet sich holte, war es, dem, wie Henne am Rhyn meint, der Arianismus seine lange Dauer bei den germanischen Völkern verdankte. Das griechische Alphabet aber konnte Ulphilas schon deshalb um so eher für die notwendige Sprachbereicherung zu Hülfe nehmen, als er ja die biblischen Bücher aus dem Griechischen, auch das alte Testament nicht aus dem Hebräischen, sondern aus der Septuaginta übersetzen wollte. Auch bot sich ja gerade durch und mit der Einführung der neuen Religion des Christentums unter den Goten die beste Gelegenheit für Ulphilas dar, dieses neue, richtiger gesagt ergänzte Alphabet zur Durchführung zu bringen, gleichzeitig damit den älteren Runen, diesen, wie man wähnte, von Odin selbst herstammenden geheimnisvollen Zeichen, ihre vermeintliche Zauberkraft und den damit verknüpften Aberglauben zu rauben, und so vielmehr jeden Einzelnen die Wirkung des in den alten und auch neuen Zeichen geoffenbarten neuen und erneuernden lebendigen Gotteswortes an sich erproben zu lassen.

Der Codex argenteus, der Codex carolinus und der Codex ambrosianus bewahren vornehmlich die geretteten Bruchstücke der Wulfilas-Bibelübersetzung.

Der erste Codex — so benannt entweder nach den silbernen Beschlägen seiner Einbanddecke oder, wie andere meinen, nach den silberfarbenen Uncialbuchstaben, die auf sehr feines purpurfarbiges Pergament aufgezeichnet sind (die Anfangslinien der Evangelien und die erste Linie jeder Abteilung sind von Goldfarbe gezeichnet) — wurde im 16. Jahrhundert von Arnold Mercator, dem Sohne des durch seine Landkarten berühmt gewordenen Gerhard Mercator, in der Nähe von Essen, in der damals von dem Abte Henricus Duden geleiteten Benediktinerabtei Werden an der Ruhr entdeckt. Wann, wie, ob zufällig oder absichtlich, und durch wen dieser silberne Codex nach Werden gekommen ist, kann wohl kaum mehr festgestellt werden. Am wahrscheinlichsten und berechtigtsten dürfte die Annahme wohl sein, dass diese Bibelübersetzung etwa im 9. Jahrhundert dorthin gelangte, als nämlich ein Vorgänger des obengenannten Abtes

Duden, Liudgerus, mit seinen Mönchen die niederdeutschen, d. h. also die sächsischen Volksstämme für das Christentum zu gewinnen suchte, insofern nämlich als dieser Zweig germanischer Sprachen, das Sächsische und Gotische, in engster Verwandtschaft standen. Es ist diese Möglichkeit des Erwerbs für das Kloster Werden aber auch deshalb um so eher denkbar, als von ebendiesem Liudgerus sein Biograph Altfrid (cf. Vita Liudgeri II, 8) erzählt, er habe gründliche biblische Kenntnisse besessen und diese überall nach Möglichkeit verbreitet. Jene gründlichen Kenntnisse lassen sich am besten erklären und zurückführen auf den Aufenthalt des Liudgerus in Italien (zwischen 775 und 780), wo er zweifellos für seine bevorstehende Bekehrungsarbeit unter den Sachsen die gotische Handschrift studierte, und diese vielleicht bald nachher (als das Kloster Werden gegründet wurde um das Jahr 780) auch dorthin verbracht wurde. Denkbar ist ferner die andere Möglichkeit, dass Karl der Grosse, dem ja die Bekehrung der Sachsen sehr am Herzen lag und der selbst blutige Kriegszüge zu diesem Zwecke (zwischen 782 und 804) unternahm, das Werk des Ulfilas nach Werden verbringen liess. Wenigstens spricht der gelehrte Abt des berühmten Klosters Reichenau, Walafrid Strabo († 849), schon von gotischen Schriftwerken, die in Deutschland sich gefunden hätten. De rebus eccl. 7 sagt Strabo nämlich: Gothi, qui et Getæ eo tempore, quod ad fidem Christi licet non recto itinere perducti sunt, in Græcorum provinciis commorantes, nostrum i. e. theotiscum sermonem habuerunt et ut historiæ testantur postmodum studiosi illius gentis, divinos libros in suæ locutionis proprietatem transtulerunt, *quorum adhuc monumenta apud nonnullos exstant.*

Dass Strabo mit diesen seinen Worten um so eher den Codex in Werden meinen konnte, dürfen wir wohl auch um so eher annehmen, als ein früher im Kloster Werden ansässiger Mönch, Namens Edelfrid, unter der Regierung Karls des Grossen nach dem Kloster Reichenau übersiedelte, und so sehr leicht die Kunde von dem Codex argenteus dorthin drang. Der vorerwähnte Edelfrid wird uns auch späterhin bei der Besprechung eines biblischen Epos, des „Heliand", begegnen.

Endlich ist auch noch eine dritte, freilich weniger wahrscheinliche Möglichkeit denkbar, dass nämlich der Codex schon lange *vor* der Regierung Karls des Grossen in Deutschland zu finden war.

Gregor v. Tours († 594) berichtet nämlich in seiner „Geschichte der Franken“, der wichtigsten Geschichtsquelle im 6. Jahrhundert, IV, 10, dass in der westgotischen Stadt Narbonne etwa zwanzig mit Gold und Edelsteinen verzierte Evangelienbehältnisse mit einigen Blättern, evangeliorum capsæ, aufbewahrt worden seien. Es ist nun nicht unmöglich, dass, als der Frankenkönig 631 die Stadt Narbonne eroberte, diese kostbaren capsæ samt den zugehörigen Blättern nicht etwa den plündernden Soldaten überlassen, sondern von jenem an Kirchen und Klöster verschenkt wurden. Indessen gilt von allen diesen denkbaren Fällen über den Erwerb des Codex argenteus für das Kloster Werden das Wort: Non liquet.

Kaum nun war unser Codex im 16. Jahrhundert wieder ans Tageslicht befördert worden, als sich auch allenthalben reges Interesse für ihn zeigte. Zahlreiche Abschriften wurden angefertigt und weiter verbreitet, so von dem Bibliothekar des Kardinals Granvella in Flandern, Anton Morillon. Durch dessen Bruder Max angeregt, veröffentlichte bald nachher der Philosoph und Arzt Goropius Becanus in seinen Origines Antverpianæ das Vater unser und andere kleine Stücke. Becanus betont dabei besonders das hohe Alter der Handschrift, die er benutzt habe und die in einem alten Kloster im bergischen Lande (4 Meilen von Köln) aufbewahrt sei. Ferner war es der Rektor der Schule zu Antwerpen und Professor zu Leyden, Vulcanus, der von dem Codex argenteus Notiz nimmt in einer anonym erschienenen, aber von ihm herausgegebenen Schrift: Commentariolus de literis et lingua Getarum sive Gothorum. An die genaueren Nachrichten über diesen Commentariolus knüpft sich übrigens auch die Behauptung an, dass der Codex argenteus schon um das Jahr 1600 sich in Prag befunden haben müsse und nicht erst, wie wir noch sehen werden, zur Zeit des dreissigjährigen Krieges dorthin geflüchtet worden sei. Jener Commentariolus enthält nämlich vielfach erläuternde Randglossen von einem gewissen Strein. Derselbe war um das Jahr 1560 kaiserlicher Rat, ein Mann von gründlicher vielseitiger Bildung. In seiner Schrift: „Apologia oder Schutzred über das Durchl. Haus Österreich von weiland Kaiser Friedrich I. Demselben Anno 1156 erthailten ansechlichen Privilegio“ nimmt er darauf Bezug, dass ein (vorher genanntes) anstössig scheinendes Wort „auch im *Gottischen* Evangelj Buech, dessen Sr. Kay:

Maytt Original haben", sich finde. Der genannte Strein starb aber schon lange vor Ausbruch des dreissigjährigen Krieges. Will man nun seine Worte urgieren, so müsste, da diese Nachricht ja also auch lange vor Ausbruch des Krieges geschrieben ist, der Codex argenteus sich schon damals im Besitze des Kaisers Rudolf vorgefunden haben und vermutlich im kaiserlichen Schatz auf dem Hradschin zu Prag aufbewahrt worden sein. Es liesse sich dies immerhin so erklären, dass Kaiser Rudolf schon vor 1600 von Strein auf den wertvollen Codex hingewiesen und bewogen worden wäre, ihn als eine Seltenheit, auf welche überhaupt es der Kaiser ja besonders abgesehen hatte, für seinen Schatz käuflich zu erwerben.

Die gewöhnliche und von den meisten Gelehrten festgehaltene Ansicht ist allerdings die, dass der Codex Ulfilæ erst in den Unruhen und Gefahren des dreissigjährigen Krieges nach Prag geflüchtet worden ist. Dort wurde er 1648, wenige Monate vor Abschluss des westfälischen Friedens, von den Schweden erbeutet, als sie unter General Königsmark wider Erwarten die Kleinseite von Prag erklommen hatten, und in die königliche Biblothek nach Stockholm übertragen. Bald darauf schenkte ihn die dänische Königin Christine dem holländischen Gelehrten Isaac Vossius, dessen hohe Gönnerin sie war; andere meinen auch, Vossius habe ihn sich selbst geschenkt, d. h. gestohlen, was indes nicht erwiesen ist; vielmehr spricht gegen diese letztere Ansicht ein Hymnus des Ulitius auf den Grafen de la Gardie, in welchem Hymnus eben auch Vossius rühmend erwähnt wird. Es kam das wertvolle Buch nämlich bald wieder durch Kauf des genannten Grafen Magnus Gabriel de la Gardie um 400 Reichsthaler von Vossius an die 1477 gestiftete Universität Upsala, die noch heute unter ihrer ca. 250,000 Bände zählenden Bibliothek eben den Codex argenteus als eines der wertvollsten Besitztümer ansehen darf.

Auf Veranlassung ebendesselben Grafen de la Gardie wurde vorsichtshalber auch von einem gewissen Derrer eine Buchstabe für Buchstabe, Wort für Wort, Linie für Linie getreue Abschrift auf genau der gleichen Anzahl Blätter beigefügt; leider ist diese Abschrift bei dem grossen Brande von Upsala im Jahre 1702 zu Grunde gegangen.

Welche Stücke der Übersetzung des Ulfilas sind nun in diesem Codex argenteus eigentlich enthalten? Philostorgius II, 5

berichtet zwar, Ulfilas habe die ganze Bibel mit Ausnahme der Bücher der Könige — aus dem schon oben angegebenen Grunde — übersetzt. Doch ist von dem alten Testamente überhaupt nur ein kleiner Bruchteil auf unsre Zeit gekommen: Esra II, 8—42, und Nehemia V, 13—18; VI, 14—19; VII, 1—3; von dem Neuen Testament glücklicherweise ein gut Teil mehr. Lücken allerdings sind auch hier zahlreiche vorhanden, aber ausser dem Hebräerbriefe ist von allen Evangelien und paulinischen Briefen ein guter Rest geblieben. Was nun den Codex argenteus zunächst betrifft, so enthält derselbe grössere Bruchstücke der vier Evangelien, und zwar in derselben Reihenfolge, wie dies in der Itala der Fall ist: Matthäus, Johannes, Lukas, Markus.

Matthäus beginnt indessen erst mit V, 15 bis VI, 32. Dann folgt schon eine Lücke bis VII, 12. Ferner fehlen von diesem Evangelisten: X, 1—23, XI, 25 bis XXVI, 70. Schliesslich fehlt das ganze letzte Hauptstück.

Das kurze Markus-Evangelium ist etwas weniger dürftig vorhanden; so fehlen: VI, 31—54; XII, 38—XIII, 18; XIII, 29—XIV, 5; XIV, 16—41; XVI, 12 bis Schluss.

Von Lukas vermissen wir: X, 30—XIV, 9; XVI 24—XVII, 3; XX, 3 bis Schluss.

Johannes vollends beginnt erst mit V, 45. Dazu fehlen noch die Stücke: XI, 47—XII, 1; XII, 49—XIII, 11; XIX, 13 bis Schluss.

Wir sehen also, es ist wenig genug, was uns vom Codex argenteus (im engern Sinne) geblieben ist, und auch selbst die noch vorhandenen Verse entbehren der vollkommenen Leserlichkeit. Doch das einmal ans Tageslicht Geförderte gab Anlass genug, mit um so grösserm Eifer nach dem noch Fehlenden und vielleicht noch nicht dem Zahne der Zeit zum Opfer Gefallenen weiter zu forschen, glücklicherweise nicht ohne Erfolg.

Ungefähr um das Jahr 1760, bald nachdem die Herausgabe der Sacrorum Evangeliorum versio Gothica (ex codice argenteo emendata atque suppleta, cum interpretatione latina et annotationibus Erici Benzelii non ita pridem Archiep. Upsaliensis edidit, observationes suas adiecit, et grammaticam Gothicam præmisit Edwardus Lye, MDCCL) erfolgt war, fand man in der Bibliothek zu Wolfenbüttel ein Palimpsest, das, mit den Origines des Isidorus von Sevilla oder Hispalensis beschrieben,

als erste (ursprüngliche) Schrift Fragmente aus dem Römerbriefe, freilich nur mit vieler Mühe, erkennen liess. Es ist das Verdienst des Konsistorialrates Franz Anton Knittel, diesen Teil des Codex argenteus ans Licht gebracht zu haben. Denn dass dieses Stück zur Übersetzung des Ulfilas gehörte, deuten Sprache und Schriftzüge an, die ganz genau denjenigen des Codex zu Upsala gleichen und die alte vorhieronymianische lateinische Übersetzung daneben haben. Dieser Codex war wohl, wie Knittel meint, zu derselben Zeit wie der Codex argenteus in Italien entstanden, gehörte früher dem Kloster Weissenburg an und wurde später nach Wolfenbüttel verbracht. Es stellten sich davon noch folgende Abschnitte heraus: Röm. XI, 33—36 ivil; XII, 1—5; 17—21; XIII, 1—5; XIV, 9—20; XV, 3—13 inkl. 1762 erschienen diese gesammelt in dem sog. Codex Carolinus unter dem Titel: Ulphilæ Versionem Gothicam nonnullorum capitum epistolæ Pauli ad Romanos e littura M. S. rescripti bibliothecæ Guelpherbytanæ cum variis monumentis ineditis eruit, commentatus est, deditque foras Franc. Ant. Knittel, Brunovici 1762.

Es war dies ein erfreulicher Fortschritt in dem Sammeln der hochwichtigen Dokumente aus den frühesten Anfängen germanischen Christentums. Freilich, von den fehlenden Evangelienstücken hatte sich auch hier noch nichts gefunden. Indessen ist der Umstand, dass von dem Codex argenteus gerade der Anfang, d. h. die fünf ersten Kapitel des Matthäus-Evangeliums und der Schluss, d. h. die letzten Verse des 16. Kapitels von Markus (nach Ulfilas' Zählung das letzte) fehlen, wohl so zu erklären, dass bei der Plünderung von Prag mit den kostbaren, wertvollen Decken auch eine Anzahl Blätter losgerissen und von den raubgierigen Soldaten vielleicht vernichtet wurden. Fehlten aber erst einmal die steifen Einbanddecken, so lag die Gefahr sehr nahe, dass allmählich sich vereinzelte Blätter, sei es aussen, sei es aus der Mitte des Buches, loslösten und verloren gingen; erst dem schon genannten Grafen de la Gardie ist es zu danken, dass ein weiterer Verlust gehemmt wurde, dadurch, dass dieser die loshängenden Blätter, nun aber freilich nach der heute uns geläufigen Ordnung: Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, binden liess.

Man ehrte das wenige, sagt Hug, was man nunmehr von den Briefen Pauli (und den Evangelien) besass, als eine Gabe

des Glückes, und vermass sich kaum, von der Zukunft einen beträchtlichen Zuwachs zu gewärtigen, als im Jahre 1817 Kardinal Angelo Mai von ansehnlichen Bestandteilen der gotischen Übersetzung, die er in der Ambrosianischen Bibliothek entdeckt hatte, Nachricht gab. Es waren dies 5 grössere pergamentene Palimpseste, ursprünglich wohl aus dem Kloster Bobbio in Ligurien stammend und auf die Bibliotheca Ambrosiana in Mailand gebracht, welche in den Jahren 1819—1839 von Mai und C. O. Castiglione publiziert wurden; namentlich letzteren machten seine deutschen Sprachkenntnisse zu einem tüchtigen brauchbaren Mitarbeiter. Ein genauer Bericht über die Handschriften nach Form und Inhalt wurde zunächst bearbeitet und demselben einzelne Stücke der gotischen Urkunden beigelegt, unter dem Titel: Ulphilæ partium ineditarum in Ambrosianis palimpsestis ab Angelo Mai repertarum specimen coniunctis curis eiusdem Maii et Caroli Octavii Castilianæi editum. Mediolani Regiis typis MDCCCXIX.

Auch hier wie dort unter den Origines des Isidorus von Sevilla waren es Palimpseste, unter denen sich unter den Homilien Gregors des Grossen über den Propheten Ezechiel eine ältere ausgewaschene Schriftlage fand, die sich als Fragment der Paulinen herausstellte und zwar des Briefes an die Römer, der beiden Korinthier-Briefe, des Briefes an die Galater, Epheser, Philipper, Kolosser, der beiden an die Thessalonicher, der beiden an Timotheus, des Briefes an Titus und an Philemon.

Ein anderes Palimpsest, überschrieben mit einem Kommentar des hl. Hieronymus über den Propheten Jesaia und etwa 100 Jahre später entstanden, d. h. etwa im 9. Jahrhundert zum Palimpseste gemacht, bot weitere Reste der Paulusbriefe. Doch macht schon dieses Fragment, ja teilweise sogar das vorhergenannte den Eindruck einer gewissen Flüchtigkeit in der Schrift; auch scheint es, als ob nicht ein und dieselbe gewandte Hand den gotischen Text aufgezeichnet habe.

Mai, der sich mit Recht einmal am rechten Orte und auf der richtigen Spur wähnte, ruhte nun nicht, und seine eifrige gründliche Forscherarbeit wurde noch mehr von Erfolg gekrönt. Ein dritter Codex, von manchen Gelehrten als der eigentliche Codex Ambrosianus bezeichnet, enthält zwar nur vier Blätter von kleinerer Form, ist aber darum von grösstem

Werte, dass er unter einem lateinischen Evangelientexte zwei weitere Bruchstücke aus dem gotischen Matthäusevangelium lieferte, und zwar gerade solche, die in dem schon besprochenen Codex argenteus fehlten, nämlich Matthäus: XXV, 38—XXVI, 3; XXVI, 65—XXVII, also eine höchst wichtige Ergänzung.

Auch die schon früher erwähnten Fragmente aus der Ulfilas-Übersetzung des Alten Testamentes kamen auf der Bibliotheca Ambrosiana ans Licht. So vor allem unter einem lateinischen Kommentar zu den Büchern der Könige, unter eingestreuten Auszügen aus Plautus und Seneca fanden sich als Urschrift die Bücher Esra und Nehemia, allerdings mit grossen Lücken: auf vier Seiten Nehemia V, 13—18; VI, 14—19; VII, 1—3; auf 2 Seiten Esra II, 28 ff.

Erwähnenswert ist auch noch ein Appendix, der diesen Ambrosianischen Fundstücken beigefügt war: der Rest eines gotischen Kalenders, der die letzte Woche des Monats Juni und den ganzen Juli aufweist, mit derselben Schrift gezeichnet, wie die von Kardinal Mai gefundenen Paulinen. Man geht wohl nicht irre, wenn man mit Hug dieses Manuskript als das Bruchstück eines Kirchenbuches ansieht; denn darauf hin deuten zwei darin verzeichnete volkstümliche Kirchenfeste: das eine am 23. Juni: das Fest der beim Gotenvolk getöteten Märtyrer und des Fritharik; das andere am 29. Juni: Gedächtnis der Märtyrer, die mit Vereka, dem Priester, und Batwin, dem Diener der Gesamtkirche des Gotenvolkes, verbrannt wurden. (Man vergleiche damit auch unser heutiges „Peter- und Paulusfest“ am gleichen Tage.)

Blicken wir nun einmal zurück auf alle die besprochenen Fragmente der Ulfilaischen Bibelübersetzung: den Codex argenteus, den Codex Carolinus und die zuletzt genannten Ambrosianischen Codices, so lässt sich von all diesen, in sprachlicher Hinsicht beurteilt, wohl behaupten, dass wir in der durchweg übereinstimmenden Ausdrucksweise das beste Beweismittel sehen dürfen dafür, dass dieselben, wenn auch in späterer Zeit in einzelnen Teilen überarbeitet, dennoch ihrer ursprünglichen Anlage nach zu einem grossen Ganzen zusammengehörten. Auffallend könnte nur scheinen, dass sich von dem Alten Testamente bis heute noch nichts vorgefunden hat ausser den ganz geringen Bruchstücken zweier unbedeutender Bücher. Wollte man indessen daraus den Schluss ziehen,

dass Ulfilas überhaupt vom Alten Testamente nur wenige Teile übersetzt habe, so würde man, abgesehen von den Büchern der Könige (s. o.), sehr irren. Denn wenn auch manches an das Licht zu fördern erst noch der eifrigen Forschung der Zukunft überlassen bleiben muss, so haben wir doch verschiedene Anhaltspunkte dafür, dass auch das alte Testament in gotischem Texte vorhanden war, und im verborgenen vielleicht noch ist. Abgesehen davon, dass Philostorgius II, 5, wie schon erwähnt, bezeugt: Ulfilas habe *τὰς γράφας ἁπάσας* ins Gotische übersetzt (mit Ausnahme der Bücher der Könige), abgesehen auch davon, dass der Gote Isidorus in seinem Chronikon schreibt: *Utrumque* testamentum linguam in propriam transtulit, und im Chron. Got.: scripturas *novi et veteris* testamenti in eandem linguam convertit — abgesehen von all diesen Zeugnissen sprechen auch innere Gründe für jene Annahme. Aus einem Briefe des hl. Hieronymus († 420) an zwei gotische Priester Sunnia und Fretela geht dies z. B. bezüglich der Psalmen deutlich hervor. Jene beiden befragten nämlich den Autor der Vulgata über den Sinn einiger Psalmstellen nach dem hebräischen Urtexte, welche Frage an sich schon voraussetzt, dass Ulfilas sich mit der Übersetzung der Psalmen beschäftigt hatte. Wäre dies nicht der Fall gewesen, also die Psalmen den gotischen Priestern unbekannt gewesen, so würde eine solche Anfrage nicht zu erklären sein. Sie waren offenbar dazu veranlasst worden, nachdem ihnen auch ein Nachforschen in den voneinander abweichenden griechischen Lesarten des Alten Testamentes, welche sie vielleicht besassen, keine genügende Aufklärung geboten hatte.

Ferner: In dem Fragmente eines Kommentars zum Johannesevangelium — unter dem Titel Skeireins bekannt — findet sich eine Psalmstelle (Ps. 53, 2 f.) citiert, ebenso in dem ersten der Ambrosianischen Codices (siehe oben) zu Ephes. 4, 8, die Stelle Ps. 68, 19 angeführt. Sprachlich stimmen die sog. Skeireins mit den Johannesstellen des Ulfilas genau überein, somit ist wohl die Schlussfolgerung berechtigt: es werden auch die Psalmen in dem Codex argenteus — es gelte hier die pars pro toto — des Ulfilas vorhanden gewesen seien.

Von andern weniger beweisenden Citaten des alten Testamentes wie 4. Mos. 19, 2 ff., von im Alten Testamente und bei Ulfilas gebräuchlichen Zahlzeichen sehen wir hier ab. Jeden-

falls aber darf man wohl noch hinzufügen, dass es höchst unwahrscheinlich ist, dass Ulfilas solche weniger wichtigen Bücher wie Esdras und Nehemias übersetzt haben sollte, ohne auch die weit bedeutenderen, wie die 5 Bücher Moses, die Psalmen, die Propheten, mit in sein Werk einzuschliessen.

Eine mustergültige Gesamtausgabe alles dessen, was uns bis jetzt von der Übersetzung der hl. Schrift durch den grossen Apostel der Goten bekannt geworden ist, wurde, zugleich mit einem vollständigen Apparat, publiziert von C. v. Gabelentz und dem im März d. J. verstorbenen Ulfilasforscher J. Lœbe, später auch von H. F. Massmann u. a.

Zum Schlusse dieser Besprechung der Ulfilas-Bibelübersetzung sei hier noch eine Probe aus dem Codex argenteus angefügt. Das Markusevangelium VII, 3—5, lautet nach der gotischen Bibelübersetzung (das gotische Zeichen *þ* ist gleich dem englischen *th*).

iudaieis niba ufta þwahand han duns ni matjand . habandans anafilh þize sinistane . jah af mapla niba daupsand ni mat jand . jah anþar ist manag þa tei andnemun du haban daupei nins stikle jah aurkje jah ka tile jah ligre:

(Juden essen nicht, sie waschen denn die Hände, haltend den Auftrag der Ältesten. Und vom Markt, wenn sie sich nicht waschen, essen sie nicht: und anderes ist viel, was sie überkamen zu halten: Waschungen der Becher und Krüge und Kessel und Lager.)

Am Fusse eines jeden Pergamentblattes finden sich Säulen aufgezeichnet, die, nach keiner der bekannten Ordnungen ausgeführt, die Kanones des Eusebius, seitlich die Zahlen enthalten, welche auf dieselben zurückverweisen.

*Bonn, a. Rh.*

*Lic. th.* F. Mülhaupt.

(Fortsetzung folgt.)